



Mit angespannten Muskeln bis in die Finger- und Zehenspitzen trainieren die Tänzerinnen und Tänzer.

Bild: Kenneth Nars

Ballettlehre als Tor zum Theater

Eine Tanzausbildung in Basel ist teuer. Die Ballettschule Theater Basel verstärkt die Suche nach Geldgebern.

Elodie Kolb

Die schwarze Tür der St. Jakobshalle steht offen, Klaviermelodien dringen nach aussen. Zwischen den Stücken gibt ein Mann Anweisungen auf Englisch: An diesem Vormittag trainieren zwei der insgesamt fünf EFZ-Klassen der Ballettschule Theater Basel (BTB). Mit der Lehre zur Bühnentänzerin oder zum Bühnentänzer erlangen sie nach ihrem Abschluss ein Eidgenössisches Fähigkeitszeugnis (EFZ). In hautengen, blauen und roten Trikots, Schlappchen und Strümpfen, die Haare streng nach hinten zu einem Chignon gebunden, folgen die Jugendlichen den Anweisungen.

Konzentriert, die Muskeln maximal angespannt, bewegen sie ihre Arme und heben ihre Beine mit einer fast schon schwerelosen Anmut, begleitet vom Pianisten am Flügel. Einzig die Schweisstropfen auf den Gesichtern zeigen die Anstrengung. Rund 24 Stunden wöchentlich trainieren die insgesamt rund 50 Tänzerinnen und Tänzer, nebenbei gehen sie in die Schule; so, wie das bei einer Lehre ist.

Keine rechtliche Grundlage für weitere Unterstützung

Die Anmut der Lernenden, die allesamt zwischen 14 und 19 Jahre alt sind, hat aber ihren Preis: Bereits im Januar berichtete diese Zeitung über die finanziellen Schwierigkeiten der Schule, im April hatte die Regierung eine Überbrückungsfinanzierung gesprochen, um einer ungeordneten Insolvenz vorzubeugen. Zu einer Motion von Catherine Alioth (LDP) hat der Regierungsrat diese Woche Stellung bezogen. Alioth und die Unterzeich-

nenden diverser Fraktionen fordern eine langfristige Unterstützung.

In seiner Stellungnahme beantragt der Regierungsrat dem Parlament, die Motion nicht an ihn zur Ausarbeitung zu überweisen. Es fehle eine Rechtsgrundlage für eine solche Finanzhilfe, was die Regierung daher zu einer «Einzelfalllösung» zwingen würde. Die Antwort empfindet Alioth als «enttäuschend». Die BTB sei «an sich ein Einzelfall», weil die Ausbildung nicht mit anderen EFZ-Lehrbetrieben vergleichbar sei, da die Lernenden in solchen mit ihrer Arbeit einen Mehrwert für die Firma generieren würden.

Finanziell unterstützt wird die Ballettschule bereits vom Kanton – in ihrer Funktion als

Ausbildungsstätte. Jährlich spricht das Erziehungsdepartement Lernenden mit Wohnsitz im Kanton je 18000 Franken Ausbildungsbeitrag. Ansonsten finanziert sich die Schule über Drittmittel, die sie nun vermehrt zu generieren versuche, weil sich die finanziellen Engpässe «akzentuiert» hätten, wie Caroline Barthe, scheidende Präsidentin des Vereins BTB, sagt. Dies, da sich ein ungenannter Mäzen aus persönlichen Gründen zurückgezogen habe. Daher suche man nun einen Ersatz, «der einen grösseren Beitrag leistet».

Auch die Pandemie und die schweizweite Verlängerung der Lehre auf vier Jahre haben Folgen für die finanzielle Situation. Und die Schule ist gewachsen: Neben den 300 Kindern, die den

Freizeitbereich der BTB besuchen, tanzen laut Amanda Bennett, Direktorin der Ballettschule, für die EFZ-Lehre jährlich rund 300 Bewerberinnen und Bewerber vor, aufgenommen würden am Ende etwa 20 Talente – aus aller Welt, aber auch von hier. Sie zeigt auf eine junge Frau im Saal: «Sie hat schon als kleines Mädchen bei uns eine Rolle im «Nussknacker» getanzt.»

Anbindung an Theater macht Ballettschule speziell

Im Zusammenhang mit der Einführung der EFZ-Ausbildung hatte sich die BTB 2012 rechtlich vom hoch subventionierten Theater Basel abgespalten. Die Frage, die sich damals stellte, war laut Barthe, ob eine Ballettausbildung in den Leistungsauf-

trag des Theaters Basel fällt. Dennoch lassen sich die beiden Institutionen nicht vollständig trennen. Allein wegen Richard Wherlock, der die Schule mitgegründet hat und per August gemeinsam mit Adrienne Devey das Präsidium des Vereins BTB übernommen hat.

Trotz der Trennung habe sie den Namen «Ballettschule Theater Basel» nie ändern wollen, sagt Bennett: «Ich liebe das Theater Basel. Es ist mein Zuhause.» Ausserdem sei es wichtig für die Schülerinnen und Schüler, zu wissen, was ein Theater ist. Das mache die BTB speziell: «Wir sind die einzige Schule in der Schweiz, die so eng mit einem Theater kooperiert. Wir arbeiten vielleicht nicht mehr im gleichen Gebäude, aber für uns ist diese Zusammenarbeit immer noch sehr wichtig.»

Besonders, da nach einer Ausbildung der Einstieg als professionelle Tänzerin oder professioneller Tänzer in die Kompanie des Theaters Basel möglich ist; das komme immer wieder vor, sagt Bennett. «Aktuell sind drei ehemalige Auszubildende in der Kompanie, manchmal sind es fünf, manchmal nur jemand.»

Die BTB bewege sich, so Caroline Barthe, auf der Grenze zwischen Kultur und Ausbildung. Einerseits sei das eine Bereicherung, andererseits könne das schwierig sein, so Barthe: «Es besteht die Gefahr, dass sich niemand verantwortlich fühlt und die BTB so zwischen Stuhl und Bank fällt.»

Trotz der Hürden bleibt Direktorin Bennett optimistisch: Die Schule sei wichtig für Basel und sie glaube, die Leute werden das sehen: «Es gehört zu Basel, dass Kultur unterstützt wird.»



Amanda Bennett ist die Direktorin der Ballettschule. Bild: Kenneth Nars

Geistschreiber

Widi widi wie

Die bz hat vor einer Woche einen Philosophen zitiert. Und der hat erklärt, irgendwann könne man die «virtuelle Realität» kaum mehr von der physikalischen unterscheiden. «Virtuelle Realität» ist nun zwar so logisch wie trockene Nässe, aber ich freue mich trotzdem auf sie. Weil man da endlich vieles verändern kann. Als Erstes lasse ich dann meine Haare wieder auf dem Kopf wachsen statt aus den Ohren. Ich mache mich intelligent – mal was Neues – und verliere beim Joggen wunschgemäss ein Kilo pro Kilometer.

Wobei, nun ja, in der «virtuellen Realität» kann ich die Pfunde eigentlich auch gleich vor dem Fernseher purzeln lassen. Mit einem 15K-Bildschirm ist das virtuelle Fernsehen noch echter als das echte, gell. Dann optimiere ich virtuell den Thomas Bucheli im «Meteo», damit er knusprig und konzentriert ist. Und stärker als der Regenschirm, mit dem er kämpft. Und seine Wetterprognosen stimmen immer.

Sobald nämlich die Kamera aus ist, programmiert er das Wetter so, wie er es vorausgesagt hat. Und voraus sagt er, was gewünscht ist. Von den Bauern. Oder den Hoteliers. Bucheli versteigert das Wetter jede Woche an die Meistbietenden. Und es gewinnen immer beide Seiten, in der «virtuellen Realität» können sich ja beide als Meistbietende programmieren. Ich mach mir die Welt, widi widi, wie sie mir gefällt.

In der Widi-widi-virtuellen Realität hat SRF wieder Geld für Journalismus statt Selbstgespräche, Ueli Maurer bleibt tausend Jahre Bundesrat und die Frauen stellen ihr virtuelles Rentenalter individuell ein. Nur der Roger Köppel bleibt in seiner Blechwoche programmiert auf Chabis.

Ein paar Natur-Fundis spazieren wohl weiterhin auf die Bülchenfluh, aber viele leben lieber in der «virtuellen Realität» und sitzen mit ihren Virtual-Reality-Brillen auf den Nasen in ihren Stuben, geheizt mit Fernwärme aus gigantischen Rechenzentren. Und wenn ein autokratischer Tubel einen Krieg anzetteln will, muss er kein Land mehr überfallen. Es reicht, wenn er der virtuellen Realität den Stecker zieht. Dann kommen wir wieder auf die Welt, das Wetter macht wieder, was es will, mir wachsen wieder Haare aus den Ohren und die Intelligenz, äh – lassen wir das.



Willi Näf

«Wir sind die einzige Schule in der Schweiz, die so eng mit einem Theater kooperiert.»

Amanda Bennett
Direktorin BTB